

Friedenspreis des Buchhandels für Internet-Pionier

Der amerikanische Internet-Pionier und Schriftsteller Jaron Lanier erhält in diesem Jahr den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels. Der 54-jährige Informatiker habe erkannt, welche Risiken die digitale Welt für die freie Lebensgestaltung eines jeden Menschen habe, heißt es in

der Begründung des Stiftungsrats. Sein jüngstes Buch („Wem gehört die Zukunft“, Hoffmann und Campe) sei ein Appell, wachsam gegenüber Unfreiheit, Missbrauch und Überwachung zu sein. Der digitalen Welt müssten Strukturen vorgeben werden, um die Rechte des Individuums zu

achten und die demokratische Teilhabe aller zu fördern.

Der einstige Technologie-Guru, der als Vater des Begriffs „virtuelle Realität“ gilt und im kalifornischen Berkeley bei San Francisco lebt, war auch als Unternehmer an zahlreichen digitalen Entwicklungen beteiligt. Mit Lanier erhält erstmals ein Pionier der digitalen Revolution den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels.



Jaron Lanier

Verliehen wird die mit 25 000 Euro dotierte Auszeichnung vom Dachverband der deutschen Buchbranche. Der seit 1950 vergebene Friedenspreis des Deutschen

Buchhandels ist eine der bedeutendsten Auszeichnungen in Deutschland. Zu den bekanntesten Preisträgern gehören Albert Schweitzer (1951), Hermann Hesse (1955), Astrid Lindgren (1978), Mario Vargas Llosa (1996), Jürgen Habermas (2001) und Orhan Pamuk (2005). dpa

„Die Klassikszene ist verkrustet“

Countertenor Max Emanuel Cencic über seine Musikfirma, Regie-Pläne und seine Traumrolle Carmen

Die Stimme hat sich im Grunde nicht verändert – seitdem Max Emanuel Cencic als Wiener Sängerknabe auftrat. Heute ist der 37-Jährige einer der gefragtesten Countertenöre. Und einer der Schrägsten, tritt der gebürtige Kroatier doch auch mal in barocken Frauenrollen auf. Dazu kontrastiert sein „Zweitleben“. Cencic hat die Firma Parnassus gegründet, mit der er ganze Opern-Produktionen organisiert und seine Aufnahmen verwaltet (siehe auch CD-Tipp).

■ **Fast alle halbe Jahre taucht ein neuer Countertenor auf. Ist die Konkurrenz wirklich stärker geworden?**

Ich habe ja diese Sache selbst mit ausgelöst, mit der Produktion von Vincis „Artaserse“, für die wir fünf Countertenöre brauchen. Es ist ganz gut so, dadurch wird diese Stimme eher als ernstzunehmendes Fach wahrgenommen und nicht als exotische Erscheinung. Das Publikum kann Qualitätsvergleiche anstellen.

■ **Besteht die Gefahr, dass man in der schrillen Ecke landet? Auch weil man bestimmte Erwartungen bedienen muss?**

Das ist persönlichkeitsabhängig. Manche neigen eben zu Schrillem. Das ist eine Ausdrucksweise, die man nicht generalisieren kann. Was noch interessant ist: Bei uns gibt es keine Konventionen wie etwa im Belcanto, der ja auch Artistisches bietet. Im Falle von Donizetti oder Rossini existiert eine Armee von Interpreten, die Vergleiche erlaubt, was Verzerrungen, Spitzentöne oder Stimmtypen betrifft. Aber vielleicht heißt es in unserem Falle mal in dreißig Jahren: „Ach, wie toll das damals Franco Fagioli gesungen hat – als es noch CDs gab...“

■ **Ist Barockmusik stärker von Persönlichkeiten abhängig als andere Stilrichtungen der Klassik? Viele gehen doch in eine „Zauberflöte“, egal, wer singt.**

Das stimmt. Ich erlebe es, dass die Leute von weit her reisen. Das ist erstaunlich. Als wir in Versailles neulich „Artaserse“ gespielt haben, saßen Zuhörer aus Japan und Amerika in der Vorstellung. Vor zehn, 15 Jahren gab es das abgesehen von den klassischen Festivals noch nicht.

■ **Ist die Gründung Ihrer Firma aus Frustration bei den Dirigenten John Eliot Gardiner und Ton Koopman, die von den großen, unbeweglichen Plattenlabels genug hatten?**

Firma und Geld, das klingt immer so wahnsinnig wichtig und groß. Im Grunde genommen ist es nichts anderes als ei-

ne juristische Papiergeschichte. Ich hatte als Künstler einfach den Wunsch, selbst die Rahmenbedingungen fürs Kreative zu bestimmen. Nur eingeladen werden, singen, Hand ausstrecken und wieder gehen, das war mir zu wenig. Das Ungewöhnliche war halt, dass ich als Sänger so etwas gewagt habe. Wäre ich Dirigent, würde kein Mensch darüber reden. Vielleicht unterschätzt man auch die Countertenöre in intellektueller Hinsicht. Da denken alle: „Oh je, Zsa Zsa ist wieder unterwegs.“

■ **Warum wagen so etwas nicht mehr Sänger?**

Es ist halt wahnsinnig schwierig. Als Sänger ist man irgendwie der Sklave seines Berufs beziehungsweise seiner Stimme. Man ist von vielen emo-

tionalen Faktoren abhängig. Ich singe ja schon über 30 Jahre, da habe ich eine gewisse Routine. Mich reizt vieles nicht vom Hocker, was andere in Aufruhr geraten lässt.

■ **Geht es ohne Bühne nicht? Waren Sie früher der Klassenclown oder der Klassensprecher?**

Nein. Wenn ich der Klassen-sprecher-Typ gewesen wäre, dann wäre ich heute wohl Politiker. Als Künstler muss man auch polarisieren können. Einer, der allen nur gefällt, kann nicht Qualität produzieren. Dann ist die Sache nicht mehr interessant, dann gibt es nicht diese besondere Energie. Dann ist es rein kommerziell.

■ **Wie geht es weiter? Inszenieren? Dirigieren?**

Also, ich kann alle beruhigen: Dirigieren werde ich nicht. Regie? Ja, ich bereite gerade „Siroe“ von Hasse vor. Schauen wir mal... Es ist aufregend, in die Welt der Regie einzutauchen. Ich spüre eine gewisse Passion. Eine Art von Zufriedenheit. Ich habe in so vielen Opernproduktionen gesungen, bei denen ich mir dachte: Ich würd's anders machen.

■ **Brigitte Fassbaender sagt: Es führen nicht mehr Sänger Regie, weil sie Angst vor dem Verriss haben. Das sind sie nicht gewöhnt.**

Es gibt sicher eine mediale Dominanz. Wenn die Presse will, kann man über Nacht künstlerisch oder politisch tot sein. Andererseits sollte man als Künstler Mut in jeder Hinsicht aufbringen – egal, ob es danach

Häme gibt oder nicht. Das ist doch unser Schicksal: Man kann es nicht jedem recht machen. Es ist nicht mein Job, allen zu gefallen.

■ **Ist diese Haltung typisch für Künstler im Barockfach? Die Alte-Musik-Bewegung ist ja aus einer Opposition heraus entstanden, gegen die Verharmlosung dieser Werke.**

Stimmt. Das Problem ist: Man will heute einfach „nur“ populär und beliebt sein. Ich ja auch. Die Zeiten, in denen Künstler auch mal Nein sagen und sich in eine Gegenposition bringen, sind leider vorbei.

■ **Wobei das Opersystem zum Konservativismus, zum Traditionellen neigt – trotz des sogenannten Regietheaters.**

Extrem! Und es unterscheidet sich total von der Bildenden Kunst oder von der zeitgenössischen Musik. Heute verliert sich alles im Marketing, in der Geldgier, im Narzissmus. Nicht überall, aber eine Tendenz ist da. Wenn es schon so wenigem wie meiner bedarf, dass die Menschen erstaunt und irritiert sind, ist das doch ein Beleg dafür, wie verkrustet die Situation eigentlich ist. Wie reagieren denn die Leute, wenn tatsächlich was Weltbewegendes passiert? (Lacht.)

■ **Wie weit werden Countertenöre in anderes Repertoire vordringen? Mozart? Strauss' Octavian?**

Warum nicht? Man muss es halt singen können wie Franco Fagioli den Idamante in Mozarts „Idomeneo“. Ich würde gern einmal Carmen singen, und zwar in einer Version, in der sie ein Transvestit ist.

■ **Und wie ist dann Don José?**

Na so wie immer! Um die Sache noch explosiver zu machen!

Das Gespräch führte Markus Thiel.



Seit 30 Jahren steht Max Emanuel Cencic (37) auf der Bühne – erst als Sängerknabe, jetzt als Countertenor. FOTO: LAIDIG

UNSERE KURZKRITIKEN

BUCH

Er ist ein Misanthrop, trotzdem muss man den Rentner Jean-Pierre mögen, schließlich ist die Französin Marie-Sabine Roger Expertin für leisen, menschlichen Humor. Wie ihr „Labyrinth der Wörter“ wird „Das Leben ist ein listiger Kater“ den Weg ins Kino finden, wartet der Roman doch mit einer Fülle dankbarer Dinge auf: dem in die Seine gestürzten Jean-Pierre, dem rettenden Studenten, dem ermittelnden Polizisten, der liebevollen Schwester – und dazu der so alten wie schönen Erkenntnis, dass es zum Leben nie zu spät ist. nil

Lesenswert ★★★★★



Marie-Sabine Roger: „Das Leben ist ein listiger Kater“. Atlantik, 222 S.; 19,99 Euro.

CD

So effektiv können sich nur Sänger beharken, die sich (nicht nur musikalisch) gut verstehen: Der Zwist zwischen dem Titelhelden (Xavier Sabata) und Andronico (Max Emanuel Cencic) ist der Kraftspender dieser „Tamerlano“-Aufnahme. Die CD-Box ist der neue Streich aus der Produktionsfirma von Cencic. Interpretatorisch beweisen seine Mitstreiter: Händel lässt sich auf die Spitze treiben, ohne an Klangsubstanz und Farben einzubüßen. Perfektes Kopfkino. th

Hervorragend ★★★★★



Händel: „Tamerlano“. Orchester il pmo d'oro, Riccardo Minasi (Naïve).

DVD

Zum Geburtstag des Mediziners Tobias Falk (Bernhard Piesk) steht zwischen den Gratulanten die Polizei vor der Tür: Sterbehilfe soll ergeleistet haben. Im Knast hat der Gefängnisarzt gekündigt, Tobias wird der Job angetragen. Die Grundidee ist nicht allzu glaubwürdig, aber die Geschichten, die man sich bei RTL rund um dieses „Hinter Gittern“ für die ganze Familie einfallen ließ, sind unterhaltsam erzählt und flott inszeniert. Der Bonusfilm gibt einen Einblick ins Knastleben. uif

Sehenswert ★★★★★



Andreas Menck, Sascha Thiel: „Der Knastarzt. Staffel 1“ (Universum).

Doppelte Iphigenie

Die Pläne der Salzburger Pfingstfestspiele für 2015

Ganz im Zeichen Rossinis stehen die diesjährigen Salzburger Pfingstfestspiele, die gestern Abend mit der Premiere von „La Cenerentola“ starteten. In der Titelrolle: Cecilia Bartoli, die künstlerische Leiterin des Festivals (Kritik dazu in der Wochenendausgabe). Die Pfingstfestspiele im kommenden Jahr befassen sich mit dem Iphigenie-Mythos, wie gestern bekanntgegeben wurde. Opernpremiere ist Glucks „Iphigenie en Tauride“, natürlich auch mit der Bartoli. Am Pult steht Diego Fasolis, für die Inszenierung zeichnen Moshe Leiser und Patrice Chaurier verantwortlich.

Goethes Schauspiel „Iphigenie auf Tauris“ wird zwar nicht inszeniert, aber immerhin in einer Lesung vorgestellt. Und dies mit prominenter Beteiligung: Unter anderen sitzen Andrea Wenzl, Michael Rotschopf, Sven-Eric Bechtold und Jürgen Tarrach auf dem Podium.



Cecilia Bartoli REUTERS

Darüber hinaus locken die Pfingstfestspiele Anno 2015 mit einer Reihe von Konzerten. So gibt Philippe Jaroussky einen Arien-Abend, Hän-

dels „Semele“ wird konzertant aufgeführt, außerdem kommt es zum Zusammentreffen von Vater und Sohn: Christoph und Julian Prégardien singen Werke von Monteverdi und Schubert.

Immer mehr zeichnet sich ab, dass die Verpflichtung von Cecilia Bartoli im Doppelsinn goldrichtig für die Salzburger war. Während des diesjährigen Festivaldurchgangs werde man einen neuen Besucherrekord feiern, sagte Helga Rabl-Stadler, Präsidentin der Salzburger Festspiele. Genaue Zahlen gebe es allerdings erst am kommenden Montag. th

Informationen zum dies- und nächstjährigen Programm und zum Kartenverkauf unter www.salzburgerfestival.at.

Britisches Kraftwerk

Daniel Harding dirigierte die Münchner Philharmoniker

Es ist schön, wenn sich auch Stars der klassischen Musik nicht zu schade sind, bei Studentenkonzerten ihre Kunst zu zeigen. So wie am Mittwoch in der Münchner Philharmonie. Daniel Harding strahlte von Anfang an eine

tonin Dvořák zu einer kleinen Oper, in der Liebe, Eifersucht, Intrige und Rache plastisch herausgearbeitet wurden. Auffallend war die klangschöne, präzise Holzbläsergruppe, die sich auch in Dvořáks Violinkonzert treff-

Anzeige

Münchens Trauringhaus – seit 150 Jahren!

Friedrich www.friedrich.de

TRAURINGHAUS SCHMUCK · JUWELEN · UHREN

J.B. Friedrich GmbH & Co. KG · Sendlinger Straße 15 · München

ungeheure Präsenz aus. Der britische Dirigent war mit klarer Zeichengabe und genauen Klangvorstellungen das energetische Zentrum des Abends. Die bestens aufgelegten Münchner Philharmoniker ließen sich gerne von ihm anstecken. So wurde die „Otello-Ouvertüre“ von An-

drucksvoll gelangen die feurigen, „böhmischen“ Stellen, in denen Zimmermann sich nicht zu fein war, auch mal Töne „anzuschmieren“. Daniel Harding begleitete mit großer Umsicht. Auch heikle Tempoübergänge gelangen, was im ersten Konzert einer Reihe keine Selbstverständlichkeit ist.

In der vierten Symphonie von Brahms präsentierte sich das Orchester sehr modulationsfähig und homogen. Harding spielte mit den Farben und versprühte Musizierlust. Der dritte Satz geriet besonders schwung- und temperamentvoll. Betörend auch das Flötensolo im vierten Satz von Herman van Kogelenberg, der wie alle Beteiligten großen Applaus von den zahlreichen anwesenden Studenten erntete. MAXIMILIAN MAIER